

Die Welt ein bisschen besser machen : Missionsarbeit heute

Autor(en): **Ryser, Philipp**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft**

Band (Jahr): - **(2015)**

Heft 1: **200 Jahre Basler Mission**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-843166>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Missionsarbeit heute

[ryp] Was machen Menschen, die im Missionshaus arbeiten? Und was bedeutet «Missionieren» heute? Wir haben bei drei Mitarbeiterinnen und einem Mitarbeiter nachgefragt. Eines wurde deutlich: Missionieren – so wie das einst der Apostel Paulus tat – das tun sie nicht (mehr). Christlich zu handeln aber versuchen sie alle.

Galiläa, um 30 n. Chr.: Wanderprediger und Wunderheiler ziehen durch die römische Provinz. Einer von ihnen ist Jesus von Nazareth. Er behauptet, das Reich Gottes auf Erden stünde unmittelbar bevor. Er predigt keinen zürnenden und strafenden Gott, sondern einen liebevollen, barmherzigen Vater. Wer sich IHM zuwendet, finde Trost und Heilung. Jesus fordert eine neue Gesellschaft – eine, die auf Solidarität und wechselseitiger Zuwendung basiert und nicht wie bis anhin auf Gewinnmaximierung und Machtstreben. Er ist felsenfest davon überzeugt, das Richtige zu tun und die einzige Wahrheit zu verkünden. Er behauptet, alle – das heisst Juden und Heiden, sozial Deklassierte und Sünder, Dirnen und Zöllner – fänden Aufnahme in Gottes Reich.

Nach dem Tod Jesu bildet sich in Jerusalem die erste christliche Gemeinde. Ihr gehört Stephanus an. Er predigt, Jesus Christus sei als Gottes Sohn auf die Erde gekommen und habe zur Rettung der Menschheit sein Leben hingegeben. Wer daran glaube, komme ins Himmelreich. Die frohe Botschaft findet keinen Anklang. Stephanus wird gesteinigt und damit zum ersten Märtyrer. Der Apostel Paulus kann etwas länger und erfolgreicher wirken. Nach seinem Erweckungserlebnis bei Damaskus bezeichnet er sich als «Knecht Christi Jesu, berufen zum Apostel, auserwählt, das Evangelium Gottes zu verkündigen». Er missioniert im gesamten Mittelmeerraum. Wo immer er hinkommt, predigt er die frohe Botschaft und lässt sich durch nichts und niemanden davon abbringen. Rund 350 Jahre später – am 27. Februar 380 – wird das Christentum im Ost- und im Weströmischen Reich zur Staatsreligion erklärt. Bis ins 20. Jahrhundert hinein wird viel missioniert. Der Auftrag dazu kommt direkt von Christus: «Darum gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker: Taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe.» (Matthäus, 28)

Der Missionsbefehl ist unmissverständlich. «Mission 21» (oder vor ihr die Basler Mission) hat sich die Mission als Auftrag in den Namen geschrieben, versteht

darunter aber nicht einen radikalen Bekehrungsauftrag. Dazu Peter Felber, der Kommunikationsleiter von «Mission 21» in der hauseigenen Zeitschrift «Nachrichten»: «Mission ist nicht die ideologische oder zahlenmässige Ausbreitung des Christentums, sondern eine Aktion, die hier und überall auf der Welt Verantwortung übernimmt.» Rund um den Globus gibt es «enorme Herausforderungen, wenn man die Werte des Evangeliums ernst nimmt.» Er weist auf den ausbeuterischen Handel mit Rohstoffen hin und auf die vielen kriegerischen Auseinandersetzungen. Heidi Zingg Knöpfli, die seit Jahrzehnten für «Mission 21» arbeitet, sagt etwas Ähnliches: «Da ich das Privileg habe, in der Schweiz zu leben, sehe ich meinen Auftrag darin, einen Beitrag für jene zu leisten, denen es nicht gut geht.»

**Heidi Zingg Knöpfli:
«Ich stelle mir auch immer
wieder die Frage:
Was hätte Jesus in dieser
Situation getan?»**

Heidi Zingg Knöpfli ist bei «Mission 21» im Bereich «Bildung» tätig. Sie erklärt: «Zusammen mit zwei Kollegen organisieren wir Kurse, Referate und Tagungen für Jugendliche und Erwachsene jeden Alters. Dabei berichten wir über die Arbeit der Mission und regen an, darüber Debatten zu führen.» Die Referierenden bringen dann vor allem Gerechtigkeitsfragen zur Diskussion: «Was ist gerecht? Was ist fairer Handel? Wie kaufe ich ein?» Auch sie selbst stellt sich immer wieder diese Fragen: «Wie lässt es sich rechtfertigen, dass jemand ein T-Shirt nähen muss für einen Lohn, von dem er und seine Familie kaum leben können? Wie kann es sein, dass wir in Europa für die Produktion von Autopneus Gummi aus Kamerun kaufen und handkehrum die fertigestellten Reifen in Kamerun zu einem Vielfachen des ursprünglichen Werts verkauft werden?» Heidi Zingg Knöpfli hat keine Erklärung. Rechtfertigen lasse sich das alles nicht. Letztlich gehe es doch «um die Wertschätzung der Arbeit» und genau diese fehle, wenn keine fairen Preise und Löhne bezahlt würden. Das führe auch dazu, dass viele Menschen aus dem Süden als Flüchtlinge in den Norden strömen. Verständlicherweise hoffen sie, im Norden ihr Glück zu machen. Stattdessen sterben sie auf der Flucht, werden zurückgeschickt oder im Norden im Niedriglohnsektor ausgebeutet.

Heidi Zingg Knöpfli würde sich wünschen, dass es auf dieser Welt gerechter zu und her ginge. Sie ist überzeugt, dass «Mission 21» genau das Richtige macht, wenn sie Hilfe zur Selbsthilfe leistet. «Uns geht es um die Erhaltung der Lebensgrundlage und der einheimischen Kultur! Dabei wollen wir die Menschen nicht aus ihren Herkunftsgesellschaften herausreissen. Vielmehr sollen sie vom Lohn ihrer Arbeit leben können. Wenn jemand also einen Korb flicht, soll er auch davon leben und die eigenen Kinder vom Lohn dieser Arbeit zur Schule schicken können. Der Zugang zu Bildung sei nebst vielem anderen auch sehr wichtig. Dadurch eröffnen sich neue Wege. Zur Bildung gehöre auch die «Herzensbildung», das heisst «die Liebe zum Menschen».

Hansueli Meier: «Letztlich hat das Christentum nur dann seine Berechtigung, wenn es sich für sozial Benachteiligte und Arme einsetzt.»

Einer, der sich seit mehr als fünfzehn Jahren für die Ideale der Mission engagiert, ist Hansueli Meier. Seit vier Jahren ist er als Programmverantwortlicher für Chile sowie für theologische Einzelprojekte in Lateinamerika zuständig. Seine Aufgabe besteht unter anderem darin, Programme und Projekte im Bildungsbereich zu begleiten. Ziel ist es, marginalisierte Bevölkerungsgruppen zu befähigen, als mündige und selbstständige Bürger am gesellschaftlichen Leben und an der sozialen Entwicklung teilzunehmen. Hansueli Meier begleitet seine Partner in Lateinamerika, tauscht sich mit ihnen aus, gibt Anregungen und spricht Gelder. Einmal pro Jahr reist er nach Südamerika und schaut vor Ort, wie es um die Projekte steht. Vor seiner Tätigkeit im Missionshaus hatte Hansueli Meier Theologie studiert. Nach Abschluss des Studiums wollte er dort helfen, wo Armut sichtbar und spürbar ist. Die Vorlesungen zur Befreiungstheologie und ein von der Basler Mission organisiertes Praktikum in Bolivien brachten ihn zur Überzeugung, «dass das Christentum nur dann eine Daseinsberechtigung hat, wenn es sich für Benachteiligte und Arme einsetzt. «Das Christentum», erklärt er, «muss sozial relevant sein.»

Bei seinem Einsatz in Bolivien kam er nach La Paz – in eine grosse Stadt mitten in den Anden, ein Moloch, umgeben von hohen Bergen. Hoch oben, direkt über



der Stadt und mit ihr zusammengewachsen, liegt die Millionenstadt El Alto (auf 4000 m ü. M.). Menschenmassen, einfache Lehmhütten, schlecht ausgebaute Strassen und sichtbare Armut dominieren die Kommune. Wer hier lebt, ist in der Regel sozial benachteiligt. Viele der Bewohner von El Alto sind stolz auf ihre indigenen Wurzeln und leben nach traditionellen Normen und Werten. Gleichzeitig ist das im Talboden liegende La Paz (3500 m ü. M.) eine boomende Stadt, in der viele Quartiere westlich geprägt sind. In El Alto und La Paz stossen die alten Kulturen der Aymara und der Quechua auf moderne westliche Lebensart. Andine Spiritualität und Christentum vermischen sich. Das stellt «Mission 21» und ihre Partnerorganisationen vor grosse Herausforderungen. Es muss ihnen gelingen, die christliche Theologie zu vermitteln, ohne dabei die Weltsicht der indigenen Bevölkerung herabzumindern. Das erfordert ein hohes Mass an kultureller Sensibilität. In Bolivien ist «Mission 21» in verschiedenen Bereichen tätig. Zum einen unterstützt das Basler Hilfswerk lokale Partnerorganisationen bei Ernährungs- und Landwirtschaftsprojekten. Zum anderen wird eine theologische Ausbildungsstätte unterstützt, die eine Brücke zwischen andiner und christlicher Religiosität schlagen will.

Hansueli Meiers Hauptaufgabe in La Paz bestand darin, in der lutherischen Kirche Kurse für Pfarrer und interessierte Laien, oft Frauen und Jugendliche, zu geben. Über diese Kurse sollten die Teilnehmer ihr theologisches Wissen erweitern und vertiefen können, um für die vielfältigen Aufgaben in der Kirche besser gerüstet zu sein. Darüber hinaus versuchte er ganz gezielt, die Gläubigen mit ihren indigenen Wurzeln zu konfrontieren und Wege aufzuzeigen, wie sich

ihre Spiritualität und christlicher Glauben in Einklang bringen lassen. Er erklärt: «Es geht uns ja nicht ums Evangelisieren. Wir wollen jenen Menschen weiterhelfen, die Interesse an theologischen Fragestellungen haben und Verantwortung in der Kirche und Gesellschaft übernehmen wollen.»

Hansueli Meier verliebte sich. 2003 beschloss er mit seiner Frau, einer Aymara, die er in Bolivien kennengelernt hatte, nach La Paz auszuwandern. «Ich wollte die Schweiz für immer verlassen. Die Arbeit in Lateinamerika erfüllte mich. Ich löste meine Pensionskassenersparnisse auf, kündigte alle Versicherungen und flog nach Bolivien.» Sieben Jahre wohnten er, seine Frau und bald auch ihre kleine Tochter in La Paz. «Wir lebten in bescheidenen Verhältnissen, hatten keine Waschmaschine und keine Heizung. Neben der Arbeit und dem Haushalt blieb nicht viel Zeit für Persönliches übrig.» Gestört hat ihn dies nicht. «Das Leben war viel unmittelbarer als in der Schweiz.» Was er damit meint: «Man ist im Alltag ganz konkret und direkt mit praktischen Lebensfragen konfrontiert. Wo finde ich Obst, Gemüse und andere Lebensmittel? Wo kaufe ich Haushaltsartikel ein? Wie komme ich von A nach B?» Auch das Arbeitsumfeld war anders: «Ich unterrichtete dann, wann ich gebraucht wurde. Es konnte durchaus vorkommen, dass man mir sagte: «Wir haben zurzeit keine Arbeit für dich.» Eine Zeitlang arbeitete er mit Frauen- und Kindergruppen und förderte Basiskompetenzen. Später, 2006, wurde er als ökumenischer Mitarbeiter in der lutherischen Kirche in Bolivien von «Mission 21» angestellt. «Ich stellte fest, dass die Verbindungen zur Schweiz langsam, aber kontinuierlich wieder stärker wurden.» Dann erhielt seine Frau eine Stelle in Genf. Die Familie packte ihre Siebenschachen und kehrte in die Schweiz zurück. Später zogen sie nach Liestal – dorthin, wo er aufgewachsen war. Nun wurde Hansueli Meier bei «Mission 21» als Programmverantwortlicher für Lateinamerika angestellt. Der Kreis hatte sich geschlossen.

Pia Müller: «Du erzählst von dem, was du erlebst und was du glaubst, und irgendwann bewirkt es vielleicht einmal etwas bei jemand anderem.»

Pia Müller ist die Geschäftsleiterin der Basler Mission. Die Basler Mission ist gewissermassen die Lebensversicherung von «Mission 21». Ihr gehören Grund



und Boden sowie das Missionshaus. Darüber hinaus sammelt die Basler Mission Spenden. Sie fliessen in das operative Geschäft von «Mission 21». Insofern ist Pia Müller sozusagen die Schatzmeisterin von «Mission 21». Ursprünglich aber war sie eine «Missionarin» – wenn auch nur in Basel. Doch der Reihe nach: Als junge Erwachsene schloss sie sich einem Hauskreis an. «Wir lasen Bibeltexte, diskutierten darüber, beteten, machten Gruppenarbeiten, musizierten und sangen Lieder.» Die Gruppe wuchs. «Wir mussten einen Ort suchen, an dem mehr Leute Platz haben.» Die St. Alban-Kirche wurde damals wenig genutzt und der Gruppe zur Verfügung gestellt. «Am Anfang waren wir vielleicht dreissig Leute, doch es kamen rasch mehr dazu.» Die Alban-Arbeit – wie sie inzwischen hiess – musste ihre Gottesdienste in der Elisabethenkirche durchführen. Auch diese war regelmässig berstend voll. Es kamen viele junge Leute. Ihnen ging es um die Klärung von alltäglichen Sorgen und Nöten; Problemen in der Schule, Familie oder am Arbeitsplatz. Die Predigten schienen diesem Bedürfnis zu entsprechen. Sie waren einfach und verständlich. Die Gründungsmitglieder begnügten sich aber nicht damit, Gottesdienste abzuhalten. Pia Müller erzählt: «Wir sahen, dass es eine Not unter den Jugendlichen gibt – dass viele einen Ort suchten, an dem sie Gemeinschaft erleben konnten. Aus diesem Grund wollten wir ein Jugendzentrum gründen.» Die Alban-Leute legten ihr Geld zusammen und konnten – dank der Unterstützung einer anonymen grosszügigen Geldgeberin – das Haus an der Eulerstrasse 9 kaufen. Dort eröffneten sie das Jugend- und Kulturhaus E9. Später gründeten sie die «Kleinkunsthöhle Rampe», die geschützten Werkstätten «Weizenkorn» und die «Job Factory». Alle diese Einrichtungen sind im Laufe der

In einem Missionshospital



Zeit selbstständig geworden. Die Alban-Arbeit widmet sich heute (nur) noch der Verkündigung des Worts. Sie hält ihre vergleichsweise kleinen Gottesdienste in der grossen Paulus-Kirche ab. Auch Pia Müller lebt ihren Glauben inzwischen moderater. Sie und ihr Mann haben sich der Landeskirche angeschlossen.

In den Anfangsjahren gaben sich die Alban-Leute den Auftrag, Menschen zu bekehren. «Wir gingen auf die Strasse. Die Ideen stammten aus Amerika. Rasch fanden wir heraus, was in Basel funktioniert und was nicht. Wir machten Strasseneinsätze, sprachen mit Passanten, spielten Theater und machten Musik.» Sie erlebten Anfeindungen, Spott und Ablehnung, führten aber auch viele gute Gespräche. Ihrer Mutter gefiel die ganze Sache nicht. Pia Müller liess sich nicht von ihrer Missionierungstätigkeit abbringen. «Mein Glaube gab mir so viel, dass ich überzeugt war, dass er auch anderen viel bringen würde.» Ob sie viele – oder überhaupt irgendjemanden – bekehrt hat, weiss sie nicht. «Du erzählst von dem, was du erlebst und was du glaubst und irgendwann bewirkt es vielleicht einmal etwas bei jemandem, vielleicht auch nicht, aber es liegt nicht mehr in der eigenen Hand. Heute ist für mich der Glaube etwas, das tief in mir abgesunken ist, wie ein Boden, auf dem man steht. Ich muss das nicht mehr jedem erzählen.»

**«Jeder Mensch sollte die Welt
mit seinem Leben
ein ganz klein wenig besser
machen.»**

Frances Hodgson Burnett, in: «Der kleine Lord»

Als Studienleiterin sucht Barbara Moser den Nachwuchs für «Mission 21». Sie organisiert Angebote und Projekte, welche Jugendliche und junge Menschen ansprechen sollen. Kürzlich hat sie dafür einen grossen Event organisiert: «Nach einem Fachreferat über Entwicklungszusammenarbeit sprachen wir über Globalisierung, Korruption, Armut und über die Frage, wer tatsächlich von der Entwicklungszusammenarbeit profitiert. Dann machten wir Workshops im interkulturellen Bereich. Man konnte Sushi zubereiten, ein paar Brocken Suaheli lernen oder den brasilianischen Paartanz Forró ausprobieren.» Die jungen Erwachsenen kamen zahlreich. Ob sie sich später für «Mission 21» engagieren werden, wird sich weisen. Zumindest gelang es Barbara Moser, einen ersten Kontakt herzustellen und das Interesse für die Arbeit von «Mission 21» zu wecken. Der Auftrag, junge Menschen für Themen der Mission zu interessieren, sei herausfordernd, denn «die Jungen sind in der kirchlichen Landschaft schwach bis gar nicht vertreten», erklärt sie.

Sie selbst fand früh den Zugang zur Kirche. Ihre Mutter war Sonntagsschullehrerin. Später ging Barbara Moser zum CVJM und organisierte unter anderem Ferienlager. Ihre Familie war sozial engagiert. «Wir luden an Weihnachten immer wieder Leute zu uns nach Hause ein. Ich lernte, dass es nicht nur mich gibt, sondern auch noch die anderen. Im Sommer war bei uns jeweils ein Bub aus einer französischen Banlieue zu Besuch. Er kam für sechs Wochen zu uns in die Ferien und gehört noch heute zur Familie.» So lernte Barbara Moser früh, über den eigenen Tellerrand hinauszuschauen.

«In meiner Arbeit geht es darum, für «Mission 21» Beziehungen aufzubauen und zu pflegen», erklärt sie. Indem sie neue Beziehungen zwischen Schweizer Jugendlichen und jungen Menschen in ausländischen Partnerkirchen aufbaue, leiste sie einen kleinen Beitrag zur interkulturellen Verständigung. Sie orientiere sich bei ihrer Arbeit gern an einem Zitat aus dem Film «Der kleine Lord». Sie zitiert: «Wenn jeder die Welt ein bisschen besser machen würde, dann würde es ganz anders aussehen.»

Quellen:

«Der Spiegel Geschichte» Nr. 6/2011: Jesus von Nazareth und die Entstehung einer Weltreligion.

«Der Spiegel Geschichte» Nr. 6/2014: Die Bibel. Das mächtigste Buch der Welt.

«GeoEpoche» Nr. 45: Das Heilige Land.

Interviews mit Barbara Moser, Hansueli Meier, Heidi Zingg Knoepfli, Pia Müller und Pfarrer Johannes Czwalina, im Dezember 2014.

Website der «Mission 21»: www.mission-21.org